

DAS ARCHIV

Gleich nach der Frühstückspause wurde Mark-Alem zum Aufseher gerufen. Auf Zeichenspitzen ging er zu ihm an den Tisch. Dort lag, wie er feststellte, das Dossier, das er an diesem Morgen abgegeben hatte.

»Mark-Alem«, sagte der Aufseher, »ich denke, es wäre gut, wenn du wegen dieses Traumes ...« – er ging rasch das Dossier durch – »da ist er ja«, sagte er, als er gefunden hatte, was er suchte, »also, ich glaube, daß du wegen dem hier« – er zog ein Blatt aus dem Stapel – »ins Archiv hinuntergehen und dir ansehen solltest, wie andere vergleichbare Träume ausgelegt haben.«

Mark-Alem betrachtete das Blatt, auf dem unter dem Traum seine Erklärung stand, dann schaute er den Aufseher an.

»Natürlich kann ich dich nicht zwingen«, meinte dieser. »Ich bin allerdings der Meinung, daß du so verfahren solltest. Ich halte diesen Traum für wichtig, und in Fällen wie diesem kann es nicht schaden, wenn man Rat bei erfahrenen Kollegen sucht.«

»Sicher«, sagte Mark-Alem. »Das möchte ich gar nicht in Zweifel ziehen. Nur ...«

»Du warst noch nie im Archiv, stimmt's?« unterbrach ihn der Aufseher.

Mark-Alem nickte. Der Aufseher lächelte.

»Das ist nicht so schwierig«, sagte er. »Dort gibt es Leute, die sich speziell um solche Dinge kümmern. Du brauchst ihnen nur zu sagen, um was für eine Art von Traum es sich handelt. In unserem Fall ist das ganz einfach: Alle Träume, die kurz vor blutigen Auseinandersetzungen geträumt worden sind, hat man zusammengefaßt. Ich bin mir sicher, daß es für die Auslegung dieses Traumes hier« – er klopfte mit der Fingerkuppe auf das Blatt – »nützlich ist, wenn du dir ein paar davon anschaust.«

»Ganz bestimmt«, sagte Mark-Alem und griff nach dem Papier.

»Das Archiv ist unten im Keller«, sagte der Aufseher. »Frag dich durch, es ist nicht schwer zu finden.«

Mark-Alem verließ leise den Saal. Draußen holte er erst einmal tief Luft. Dann überlegte er, welche Richtung er einschlagen sollte. Auf jeden Fall mußte er erst ins Erdgeschoß und sich dort auf die weitere Suche machen.

Er ging die Treppe hinunter. Als er endlich im Keller des Palastes ankam, war fast eine halbe Stunde vergangen. Und nun? fragte er sich, als er schließlich einen niedrigen Gang mit gewölbter Decke und blaß leuchtenden Laternen an den Wänden entlangmarschierte. Er glaubte Schritte zu hören und ging schneller, um den Unbekannten einzuholen, aber auch dessen Schritte wurden rascher. Mark-Alem

blieb stehen, und der andere tat es ihm nach. Er hatte sich durch das Geräusch seiner eigenen Schritte verwirren lassen. Mein Gott, dachte er, es ist doch immer das gleiche in diesem verflixten Palast. Hätte man nicht wenigstens ein paar Hinweisschilder anbringen können? Der Gang führte offenbar im Kreis herum. Manchmal hörte er in der Ferne Schritte, aber das konnte durchaus auch das Echo des Echos seiner eigenen Schritte sein, oder es waren die Schritte von Leuten, die in einem anderen Stockwerk unterwegs waren. Seltsamerweise blieb Mark-Alem ganz ruhig. Irgendwie würde er den Weg schon finden, schließlich war er nicht das erste Mal in dieser Lage und hatte sich an die ständige Sucherei schon gewöhnt. Beim Weitergehen stellte er fest, daß von dem kreisförmig verlaufenden Gang immer wieder andere Gänge abzweigten, manche schmaler, manche aber auch breiter als dieser selbst, doch er bog nicht ab, weil er fürchtete, sonst noch mehr die Orientierung zu verlieren. Ich gehe im Kreis herum wie ein Maultier auf dem Dreschplatz, dachte er nach einer weiteren halben Stunde, als er wieder an seinem Ausgangspunkt angelangt war. Er stand eine Weile da, um sich zu erholen, dann holte er tief Luft und setzte sich erneut in Marsch. Diesmal bog er bei der ersten Abzweigung ab, und es lohnte sich. Nur ein paar Schritte, und er kam an eine Tür. Daneben befand sich eine zweite. Hier habt ihr euch also versteckt, dachte er, ohne sich entscheiden zu können, wo er anklopfen sollte. Schließlich mußte er sich erst orientieren. Unschlüssig stand er da. Und wenn nun jemand vorbeikam? Der würde sich bestimmt fragen, warum er hier einfach so herumstand. Meine Güte, es ist doch immer das selbe, dachte Mark-Alem und tat einen Schritt vorwärts. Allmählich bekam er den Eindruck, daß er den größten Teil der Zeit, die er nun schon in diesem Gebäude arbeitete, mit Herumlaufen verbracht hatte, ohne je sein Ziel zu finden. Wahrscheinlich war das sogar Absicht, ständig sollte man daran erinnert werden, daß man sich nicht an einem x-beliebigen Ort aufhielt. Diese Tortur war trotzdem unnötig, ein paar gleichmäßig verteilte Hinweisschilder hätten schließlich auch ihren Zweck erfüllt: Bediensteter (oder Tabirler oder Träumler), vergiß nicht, wo du dich befindest! Aufwachen verboten! Zum Teufel damit, sagte er sich schließlich, wie's kommt, so kommt's! Ohne länger zu überlegen, klopfte er an die erstbeste Tür, zog die Hand aber sofort wieder zurück, als habe er sie sich verbrannt. Leider konnte er das Klopfen nicht mehr rückgängig machen, es war laut genug gewesen. Er wartete, aber drinnen rührte sich nichts. Er klopfte noch einmal an und drückte die Klinke hinunter, doch die Tür ließ sich nicht öffnen. Abgeschlossen! konstatierte er, ging zur nächsten Tür und klopfte mit nunmehr halbiertes Behutsamkeit an. Sie war gleichfalls verschlossen. Er probierte noch weitere Türen. Keine ließ sich öffnen. Womöglich bin ich gar nicht im Archiv? fuhr ihm durch den Kopf.

Ein unerklärlicher, jäher Ärger trieb ihn an, und im Vorbeigehen drückte er heftig gegen die eisernen Türklinken an allen Türen nieder, ohne vorher anzuklopfen. Er hatte das närrisches Bedürfnis, gegen diese stummen Türen zu treten, und wahrscheinlich hätte er es auch getan, wenn nicht unter seinem Zugriff eine plötzlich aufgefliegen wäre, so daß Mark-Alem fast ins Zimmer hineinstürzte. Hastig langte er nach der Klinke, um die Tür wieder zuzuziehen, doch es war zu spät. Die Tür stand sperrangelweit offen, und nicht genug damit, es starrte auch noch ein Paar verblüffter Augen den Menschen an, der wie ein Tobsüchtiger in das Zimmer eingebrochen war.

»Was ist denn los?« erklang hinten im Raum eine Stimme.

»Verzeihung!« stammelte Mark-Alem und machte einen Schritt zurück. »Entschuldigen Sie.« – Kalter Schweiß trat auf seine Stirn. – »Ich bitte um Vergebung.«

»Aga Schahin, was ist denn bei dir los?« ließ sich erneut die Stimme im Hintergrund des Raumes vernehmen.

»Nichts, keine Grund zur Sorge«, antwortete der Kollege vorne. »Was willst du?«, fragte er, wobei er den Eindringling unverändert musterte.

Mark-Alem war völlig konsterniert. Er öffnete den Mund, brachte aber keinen Ton heraus. Glücklicherweise machte sich seine Hand von ganz alleine auf den Weg zur Innentasche seiner Jacke, in der das Blatt Papier steckte.

»Ich bin da, um etwas nachzuschauen ... das Übliche eben ... es geht um einen Traum ... Aber vermutlich bin ich hier ganz falsch. Verzeihung, es ist das erste Mal ...«

»So falsch bist du vielleicht gar nicht«, ließ sich wieder die zweite Stimme vernehmen. Sie kam hinter ein paar Aktenschränken hervor, die er erst jetzt richtig wahrnahm. Dann sah er jemand, den er bereits kannte.

»Sie?« stieß Mark-Alem leise hervor. Sein erster Morgen am Büfett des Tabir Saray war ihm in guter Erinnerung. »Hier arbeiten Sie?«

»Ja, hier arbeite ich. Du hast mich also nicht vergessen!« Er schaute Mark-Alem freundlich an.

»Natürlich nicht. Obwohl wir uns seit damals nicht mehr begegnet sind.«

»Einmal habe ich dich am Ausgang gesehen, aber du hast mich nicht bemerkt«, sagte der andere.

»So? Schade! Ich hätte mich gerne ...«

»Du siehst nicht besonders glücklich aus«, meinte der andere. »Wie läuft es denn bei der Arbeit?«

»Ganz gut.«

»Immer noch in der Selektion?«

»Nein«, antwortete Mark-Alem, »ich bin jetzt in der Interpretation.«

»Schau einer an!« staunte sein Bekannter. »Du machst ja rasche Fortschritte. Glückwunsch! Ich freue mich, ehrlich!«

»Danke«, antwortete Mark-Alem. »Und das hier ... bin ich hier richtig im Archiv?«

»Ja, dies hier ist das Archiv. Du willst etwas nachschauen, oder?«

Mark-Alem nickte.

»Ich helfe dir.«

Der Archivar sprach leise mit seinem Kollegen, aus dessen Augen die kühle Neugier verschwunden war.

»In welchem Kabinett möchtest du anfangen?« fragte der Archivar.

Mark-Alem zuckte die Schultern.

»Ich weiß nicht? Ich bin ja das erste Mal hier unten.«

»Dann begleite ich dich«, meinte der andere.

»Dafür wäre ich Ihnen wirklich dankbar.«

Der Archivar ging voraus.

»Ich dachte mir schon, daß wir uns eines Tages hier unten wiederbegegnen«, sagte er draußen im Gang.

»Am Büfett habe ich Sie nicht mehr gesehen«, sagte Mark-Alem.

»Das ist ja kein Wunder, bei all den Leuten ... «

Der Rhythmus ihrer Schritte war rasch und unregelmäßig.

»Gehört das hier alles zum Archiv?« fragte Mark-Alem mit einer kreisenden Kopfbewegung.

»Ja«, erwiderte der Archivar, »es ist ein echtes Labyrinth, in dem man sich leicht verlaufen kann. Aber keine Angst, ich weise dich ein.«

»Wirklich?« rief Mark-Alem, von Dankbarkeit überwältigt. »Aber haben Sie überhaupt Zeit?« fügte er leise hinzu. »Das ist doch bestimmt sehr lästig für Sie ...«

»Ach, überhaupt nicht«, unterbrach ihn der andere. »Im Gegenteil, es ist mir ein Vergnügen. Einem Freund erweist man gerne einen Dienst.«

Mark-Alem wußte nicht, was er sagen sollte.

»Wenn es sich beim Tabir Saray um so etwas wie den Schlaf des Lebens handelt, dann ist das Archiv des Tabir der Tiefschlaf«, fuhr der Archivar fort und öffnete eine Tür. »Der Schlaf im Schlaf, sozusagen.«

Mark-Alem betrat hinter ihm einen langen, schmalen Raum, dessen Wände deckenhohe Regale füllten.

»Es gibt ein paar Dutzend solcher Kabinette«, sprach der Archivar weiter. Er zeigte auf die Regale. »Siehst du die ganzen Ordner? Es sind Tausende, wahrscheinlich sogar Zehntausende.«

»Und alle sind voll?« fragte Mark-Alem.

»Natürlich«, antwortete der Archivar lachend. »Man kann den Menschen einiges vorwerfen, vor allem Faulheit. Aber das gilt nicht für ihren Schlaf. Und alle müssen schlafen, mein Freund, das ist so, seit es die Welt gibt, und daran wird sich bis zu ihrem Untergang nichts ändern.«

Mark-Alem versuchte ein höfliches Lachen, das ihm mißlang.

Sie gingen mittlerweile durch einen engen, ein wenig abschüssigen Gang. Ein gutes Stück entfernt, in einem anderen Flur oder in dem kreisförmig verlaufenden Hauptgang, war der matte Glanz von Laternen zu erkennen.

»Hier findest du alles«, sagte der Archivar. – Er ging langsamer. – »Verstehst du, was ich sagen möchte? Wenn die Welt einmal nicht mehr existiert, wenn die Erde mit einem Kometen kollidiert, in Trümmer zerfallen, verdampft oder einfach in den Weiten des Weltalls verschwunden ist, dann würden fremde Lebensformen in diesem mit Akten vollgestopften System von unterirdischen Gängen, so es denn übrig wäre, umfassende Informationen über den verschwundenen Planeten finden.« – Der Archivar wandte den Kopf, um die Wirkung seiner Worte auf Mark-Alem zu überprüfen. – »Verstehst du, was ich sagen will? Kein Geschichtsbuch, keine Enzyklopädie, keine heilige Schrift, nicht der gesamte Bücherbestand und sämtliche Akademien, Universitäten und Bibliotheken der Erde zusammengenommen könnten ein so komplettes Bild unserer realen Welt vermitteln wie dieses Archiv.«

»Aber dieses Bild wäre doch ziemlich verzerrt, oder nicht?« erlaubte sich Mark-Alem einzuwenden.

Im Profil wirkte das Lächeln des Archivars noch spöttischer als in der Frontalansicht.

»Vielleicht ist das, was wir mit geöffneten Augen sehen, verzerrt, und das, was wir hier vorfinden, das wahre Bild der Dinge. Kann man das wissen?« – Der Archivar blieb vor einer Tür stehen. – »Hast du noch nie alte Leute sich beschweren hören: Ach, das ganze Leben ist bloß ein schlechter Traum!?!«

Er öffnete eine Tür und ging voraus. Der Raum war ungewöhnlich lang und ebenfalls mit Akten vollgestopft. Ein paar Kisten waren aus Platzmangel sogar auf dem Fußboden abgestellt worden. Im Hintergrund waren zwei Leute beschäftigt.

»Um was ging es denn in deinem Traum?« fragte der Archivar.

Mark-Alem berührte mit den Fingerspitzen das Blatt in der Brusttasche seiner Jacke.

»Um den Verlust vieler Menschenleben in einem bevorstehenden Krieg.«

»Aha, das fällt unter ›Träume vor einem großen Blutvergießen‹. Die werden anderswo aufbewahrt, aber keine Sorge, dort kommen wir auch noch hin. Hier«, der Archivar wies auf die Regale zu ihrer Linken, »liegen die ›mürrischen Völker‹ und dort die ›heiteren Völker‹.«

Mark-Alem war neugierig, was dies zu bedeuten hatte, getraute sich aber nicht zu fragen. Er folgte dem Archivar quer durch den Raum. Dieser blieb schließlich vor einem Regal stehen, dessen Seitenteile sich unter der Last der Akten nach außen bogen.

»Hier befindet sich das Weltende aus der Sicht der Völker mit stürmischem Winter.« Er drückte kurz gegen die Ausbauchung des Regals, dann wandte er sich wieder Mark-Alem zu. »Bisweilen sind die Ausdeuter, die hier ins Archiv herunterkommen, recht dünnlich und miesepetrig. Du gefällst mir, weil du dich wenigstens anständig benimmst.«

»Ich danke Ihnen«, erwiderte Mark-Alem.

Sie verließen den langen Raum durch eine ungewöhnlich niedrige Tür und betraten den nächsten. Der Geruch von altem Papier wurde immer drückender und nahm einem fast den Atem.

»Die Auferstehung der Toten«, sagte der Archivar und zeigte auf einen bestimmten Wandabschnitt. »Bei Allah, da geht es wirklich schrecklich zu ... Nun ja, machen wir hier weiter. Das Chaos, Himmel und Erde gehen durcheinander«, fuhr er mit seinen Erklärungen fort. »Und dann all diese Kisten hier. Lebtod oder Todleben, ganz wie du willst. Lebensentwürfe weiblichen Ursprungs. Und da die männlichen. Gehen wir ein paar Schritte weiter. Liebesträume. Dieses Kabinett und die angrenzenden sind damit prall gefüllt. Wirtschaftskrisen, Geldentwertung, Grundrenten, Banken, alles hier zusammengefaßt. Und dann die Verschwörungen. Staatsstreiche, im Keim erstickt. Ketzereien.«

Mark-Alem war, als entfernte sich die Stimme des Archivars immer weiter. Manchmal, vor allem wenn sie durch die Verbindungsgänge zwischen den Kabinetten gingen, konnte er die Worte nicht mehr richtig auseinanderhalten, weil das steinerne Gewölbe sie mit einem zitternden Echo versah.

»Jetzt ... etzt ... etzt ... kommen ... ommen ... ommen die Träume ... äume ... äume von Unterdrückung ... ückung ... ückung ...«

Das Quietschen der Zwischentüren drang Mark-Alem durch Mark und Bein.

»Hier sind Träume aus der Anfangsphase der Knechtschaft«, sagte der Archivar, »auch ›Träume des frühen Jochs‹ genannt. Die Träume aus der späteren Phase der massiven Bedrückung sind deutlich anders beschaffen. Das ist wie in der Liebe, das

junge Glück hält auch nicht ewig, hi, hi, hi. Und schließlich von hier aus bis zur Wand, das sind die Dossiers mit den großen Angstvisionen.«

Die großen Angstvisionen, flüsterte Mark-Alem vor sich hin, wobei er unentwegt die Kästen anstarrte. Das war ja entsetzlich. Nahm diese Hölle denn nie ein Ende?

»Erst gestern waren die Erzträumer hier und haben bis spät in die Nacht hinein etwas gesucht.« Der Archivar senkte die Stimme. »Das ist kein Wunder, denn hier findet man die schlimmsten Scheußlichkeiten, angefangen bei dem, was von einigen Völkern in jüngster Zeit als ihre ›Nationale Wiedergeburt‹ ausgegeben wird, verstehst du, nicht bloß einzelne Tote, sondern gleich ganze Völkerschaften sollen wiederbelebt werden, und das ist noch nicht einmal der Gipfel. Aber lassen wir dieses Thema lieber. Hier ist das Kabinett, das du suchst. Ein Traum von einem bevorstehenden großen Blutvergießen, wenn ich mich recht erinnere.«

»Ja, genau«, erwiderte Mark-Alem.

»Hier sind die entsprechenden Dossiers. In der Regel handelt es sich um die ersten Träume in der Nacht vor einer großen Schlacht. Die Schlacht von Küstendil, die Schlacht bei Angora zwischen Bayasid dem Blitz und Tamerlan. Die beiden Ungarnfeldzüge.

»Ist die Schlacht auf dem Amselfeld auch dabei?« fragte Mark-Alem leise.

Der Archivar zog die Augenbrauen hoch.

»Die uralte, die von 1389? Gegen die vereinigten Balkanheere?«

»Genau«, sagte Mark-Alem.

»Die müßte auch hier sein. Einen Moment, bitte.«

Er verschwand zwischen ein paar Regalen, die unter ihrer Aktenlast fast zusammenbrachen, um den für dieses Kabinett zuständigen Gehilfen zu holen. Gleich darauf kamen beide zusammen zurück.

»Zu diesem Thema gibt es rund siebzig Träume. Sie stammen aus dem Morgenrauen des schicksalhaften Tags«, erklärte der Archivar, wobei sein Blick zwischen Mark-Alem und dem Gehilfen hin und her ging. Dieser begleitete jedes Wort mit einem Nicken seines schrumpeligen Kopfes.

»Es müssen ursprünglich viel mehr Träume gewesen sein, doch ein Teil ist verlorengegangen«, sagte er dann mit einer ungewöhnlich hohen Stimme. »Und von manchen sind nur Fragmente überliefert, die am frühen Tag noch hastig aufgeschrieben werden konnten.«

»Wirklich?« Mark-Alem vergaß seine Zurückhaltung. Bei ihnen zu Hause wurde oft von dieser Schlacht gesprochen.

»Auch einen Erztraum suchte man in aller Eile aus, um ihn bei Tagesanbruch dem Sultan in seinem Zelt zu übergeben«, sprach der Gehilfe weiter.

»Blieb denn überhaupt noch genug Zeit, den Erztraum zu interpretieren?« fragte Mark-Alem schüchtern.

»Natürlich. Das mußte sein.«

»Ist er hier?«

»Nein, er befindet sich im Kabinett bei den anderen Erzträumen.«

»Dort gehen wir auch noch hin, keine Sorge«, warf der Archivar ein.

Der Gehilfe stand wartend da. Mark-Alem war fasziniert davon, daß er über eine fünfhundert Jahre zurückliegende Schlacht berichtet hatte, als sei sie erst vor einer Woche gewesen. Der Archivar schien Gedanken lesen zu können, denn er sagte leise:

»Das Dossier von der Schlacht auf dem Amselfeld wird hier sehr oft verlangt.«

»Ach?«

»Hohe Würdenträger des Tabir und sogar Abgesandte der obersten Führung kommen oft eigens dafür her. Du wirst dich fragen, warum.« Er senkte die Stimme noch mehr, obwohl der Gehilfe inzwischen wieder im Hintergrund des Raumes verschwunden war. »Das hat mit der Politik gegenüber Rußland und den Slawen überhaupt zu tun. Immer, wenn sich das Klima in den Beziehungen zu Moskau verschlechtert oder es zu Unruhen auf dem Balkan kommt, stürzt man sich auf dieses Dossier. Es gibt zwar auch noch einen anderen Grund«, fuhr er fort, »aber davon wissen wir beide besser nichts.«

Geheimnisvolle Andeutungen über die Schlacht auf dem Amselfeld waren für Mark-Alem nichts Neues. Er erinnerte sich an eine der Abendgesellschaften beim Wesir vor ein paar Jahren, wo ähnliche Äußerungen gefallen waren, doch er hatte sich damals noch keinen richtigen Reim darauf machen können.

Der Archivar winkte den Gehilfen heran.

»Wollen Sie in ein Dossier Einsicht nehmen?« fragte dieser.

»Nein, jetzt nicht«, antwortete der Archivar. »Aber wir kommen wieder, oder?« wandte er sich an Mark-Alem. »Erst schauen wir uns das ganze Archiv an, dann kannst du hier herumstöbern, solange du willst.«

Sie traten wieder hinaus in den Gang, in dem die Worte des Archivars im eigenen Echo untergingen.

»Nun schauen ... auen ... wir uns ... uns ... die alten ... ten ... archao ... ao ... osmanischen ... anischen ... äume an ... an ...«

»Wie bitte?« fragte Mark-Alem, als sie durch eine Tür gegangen waren und sich die Stimme des Archivars wieder normal anhörte.

»Die alten osmanischen Träume«, erwiderte der andere. »Die Urträume. So nennt man die Träume der Gründerväter des Osmanischen Reiches. Oder Archaoträume, in der Sprache der Wissenschaft.«

»Sind sie denn noch erhalten?« fragte Mark-Alem erstaunt.

»Teilweise«, sagte der Archivar. »Man könnte sie mit alten Fresken vergleichen. Dort sind die Dossiers.«

Mark-Alem nickte dem aus dem Nichts aufgetauchten und nun schweigend dastehenden Gehilfen zu.

»Gerade weil es nur noch wenige gibt, sind sie besonders wertvoll«, fuhr der Archivar fort. »Um die Wahrheit zu sagen, einige davon kann man kaum verstehen, weil uns nur ein paar Bruchstücke überliefert sind. Sicher, es wurden Restaurierungsversuche unternommen wie bei den alten Fresken auch, aber es hat nicht viel genützt, es sind immer noch bloß ein paar beziehungslos nebeneinanderstehende Bilder. Trotzdem werden sie heilig gehalten, denn es handelt sich dabei in gewissem Sinn um Grundsteine des Staates. Die heutigen Ausleger kommen immer wieder gerne herunter, um von den alten Deutern zu lernen. Nicht wahr, Fuzuli?« wandte er sich an den Gehilfen.

»Gewiß«, antwortete dieser. »Erst gestern abend waren wieder welche da, bis spät in der Nacht.«

»Aus unserer Abteilung?« fragte Mark-Alem.

»Vom Erztraum. Arbeiten Sie dort?«

Mark-Alem wurde rot.

»Nein«, sagte er, »ich arbeite in der Interpretation.«

»Gestern sind überall Erzträumer aufgetaucht«, meinte der Archivar nachdenklich.

»Danke, Fuzuli«, sagte er dann zu dem Gehilfen und wandte sich zur Tür. Mark-Alem folgte ihm. »Auch nach der Restaurierung ist es noch sehr schwierig, diese Archaoträume zu verstehen«, fuhr der Archivar fort. »Ich habe mir einige davon angeschaut, sie wirken merkwürdig verblaßt, wie verschossene Teppiche, bei denen das Muster nicht mehr erkennbar ist. Trotzdem hören die Entschlüssler nicht auf, sich mit ihnen zu beschäftigen.« Er lachte vor sich hin. »Aber sie verstehen auch nicht mehr, wenn sie so dasitzen, diese Wichtigtuer, darauf wette ich. Sie tun so, als seien sie von der Dechiffrierung geheimer Botschaften völlig in Anspruch genommen, aber in Wahrheit denken sie bloß an ihre häuslichen Probleme oder an die nächste Gehaltserhöhung. Hier sind wir nun endlich bei den Erzträumen.«

Mark-Alem fühlte sich nicht wohl in seiner Haut. Das hier war eine Art Schlangennest. Die Giftzähne hatte man den Vipern zwar schon lange gezogen, aber zum Fürchten waren sie immer noch.

»Es handelt sich alles in allem um rund vierzigtausend Träume«, erklärte der Archivar und stieß einen langen Seufzer aus, in den Mark-Alem einstimmte. »Jetzt schauen wir uns die Herrscherträume an«, fuhr er fort.

Irgendwie hatte Mark-Alem ein besonderes Kabinett erwartet, aber es sah genauso aus wie die anderen, die Regale, die Kästen, alles war gleich. Nur trugen die Dossiers das kaiserliche Siegel auf dem Umschlag, und darunter war der Name des jeweiligen Monarchen vermerkt. »Der Schlaf von Sultan Murad I.«, »Der Schlaf von Sultan Bayazid«, »Der Schlaf von Sultan Mehmed II.«, »Der Schlaf von Sultan Suleiman dem Prächtigen«, »Der Schlaf von Sultan Abdülaziz«. Und so fort.

»Diese Dossiers dürfen nur auf Befehl unseres Gebieters geöffnet werden«, sagte der Archivar leise. »Wer gegen diese Regel verstößt, bringt sich um seinen Kopf.« Er fuhr mit der Handkante an seiner Kehle entlang.

Danach gingen sie durch andere Kabinette, in denen die Träume der Giaurvölker aufbewahrt wurden, die »Träume der massiven Bedrückung«, die Nachtmahre, die drei ganze Räume füllten, dann die Wachträume, bei denen man sich lange Zeit im Zweifel gewesen war, ob sie überhaupt in den Tabir Saray gehörten. Den Schluß bildete der »Schlaf der Gestörten«, der im hintersten Raum des Archivs untergebracht war.

»Hoffentlich hast du dir jetzt ein Bild von unserem Archiv machen können«, sagte der Archivar, als sie den Rückweg antraten.

Mark-Alem warf ihm einen mitleidheischenden Blick zu. Vor dem Kabinett, in dem sich das Dossier über die Schlacht auf dem Amselfeld befand, verabschiedeten sie sich voneinander.

»Wenn du fertig bist«, sagte der Archivar noch, »dann nimm diesen Gang hier zum Ringkorridor. Der bringt dich auf jeden Fall zur Treppe, egal, welche Richtung du einschlägst.«

Der für das Kabinett zuständige Gehilfe wies ihn an ein Tischchen und legte ein Dossier vor ihn hin, in dem Mark-Alem mit steifen Fingern zu blättern begann. Das grobe, längst nicht mehr gebräuchliche Papier war vom Alter morsch und an vielen Stellen beschädigt, und die Schrift darauf so verblaßt, daß man sie kaum noch entziffern konnte. Plötzlich fuhr ein stechender Schmerz durch Mark-Alems Kopf, als sei er von einem Hammer getroffen worden. Vor seinen Augen flimmerte es, so daß er sie schloß, um sie auszuruhen. Nach einer Weile öffnete er sie wieder und begann langsam zu lesen. Es fiel ihm schwer, sich zu konzentrieren. Die Worte ent-

glitten ihm und begannen zitternd nachzuhallen wie vorhin, als er mit dem Archivar durch die gewölbten Flure gegangen war. Schließlich bezwang er sich. Die Sprache war altertümlich, viele der Worte hatte er noch nie gehört, vor allem aber schienen sie ihm wie Krebse im Satz herumzukrabbeln, so ungewöhnlich war ihre Anordnung. Aber das störte ihn nicht. Zum ersten Mal in seinem Leben lagen fünfhundert Jahre alte Schriften vor ihm. Nach einer Weile hatte er sich eingelesen und verstand, wie er befriedigt feststellte, immer mehr. Außerdem waren die meisten Träume sehr kurz, nur ein paar Zeilen lang. Es gab sogar einzeilige darunter. Wären nicht die angefügten Erklärungen gewesen, man hätte alles in einer guten halben Stunde durchgehabt.

Mark-Alems spürte erstaunt, wie seine Müdigkeit verflog. Allmählich wurden ihm die altertümlichen, längst nicht mehr verwendeten Schriftzeichen vertraut, und die merkwürdige Wortstellung erschien ihm mittlerweile sogar reizvoll. Ein paar Zeilen, ein paar Satzfragmente zogen ihn hinein in eine fremde Welt. Das Amselfeld im nördlichen Albanien, wo er noch nie gewesen war, gewann für ihn Gestalt, so traumartig und unbeständig, wie es bei einer Zeichnung wohl sein mußte, die von Hunderten schlafender Gehirne gefertigt worden war. Und dem nicht genug, die an sich schon verschwommenen, kaum faßbaren Bilder wurden durch die beigegebenen Erklärungen noch mehr ins Ungegenständliche verschoben. Dennoch war das Gemeinschaftsprodukt der einzeln schlafenden Gehirne, war dieses in allen Farben schillernde Bild von erstaunlicher Einheitlichkeit, vielleicht wegen der allen Träumenden gemeinsamen Angst vor dem Anbruch des schicksalsträchtigen Tages oder auch der allgemeinen Beklemmung unter den Beamten, die man mit der raschen Erfassung dieser Träume betraut hatte. Als noch Tau die Erde der Ebene benetzte, hatten sich im Schlaf der Soldaten schon große Lachen von Blut darauf gebildet, das mit dem fortschreitenden Tag gerann und dunkel wurde, während helleres Blut in immer neuen Strömen in die Lachen floß und ebenfalls langsam dunkler wurde, jedoch nicht so dunkel, daß es vom alten Blut nicht mehr zu unterscheiden gewesen wäre. Dann, in der Abenddämmerung, endete die Schlacht mit der Niederlage der Balkanesen und des Sultans Tötung durch einen der ihren, als jener bereits dabei war, seinen Triumph in vollen Zügen zu genießen. Da war das Zelt, in das man den Leichnam des Sultans brachte, dessen Tod man der Armee verheimlichte, da waren die Wesire, die beratend beieinandersaßen, ehe sie den Boten ausschickten, der einen der beiden Söhne des Sultans, Yakub den Gelehrten, herbeirief. Und schließlich die kaltblütige Ermordung des Prinzen mit dem Beil, als er das Zelt betrat, in dem ihn angeblich der Vater erwartete, weil die Wesire einen Thronstreit vermeiden wollten.

Mark-Alem rieb sich die Augen, als gelte es, einen Schleier wegzuwischen. Was mochte die Wahrheit sein, und wie hatte man sie überhaupt erfahren können, wo doch alles seinen Ursprung im Traum hatte? Überhaupt gab es keine Grenze zwischen Traum und Gegenwärtigem, alles, was zu dieser Ebene gehörte, Topographie, Zeit, Zeugnisse, Namen, vermischte sich. Die Seelen von siebzigtausend getöteten Balkanesen wirbelten als gewaltige Schneewolke über die Erde, quälten sich fort aus dieser Welt. Weshalb irrte der mächtige Sultan wie ein Schlafwandler in dieser wahnsinnigen Wolke umher? Wollte er mit ihnen mit? So bleib doch hier, Padischah, komm zu dir, schrie im Schlaf der Janitschare Selim, und als er dann erwachte, rannte er gleich los, um seinen Traum zu melden. Ein Stück weiter wankte blutüberströmter Prinz Yakub der Gelehrte über das flache Land, das wie ein Pferd mit kahler Kruppe geformt war. Und wieder Blutlachen, und Sommer, und Winter, und ineinander verfließende Zeiten, es gab Regen und Sonne auf diesem Feld, Schnee und wucherndes Grün, Blumen und winterliche Einsamkeit, alles zur gleichen Zeit. Der Regen von Wochen, von Monaten reichte nicht aus, um all das Blut abzuwaschen, und man bedurfte des Schnees, um eine glitzernde Decke über den Alptraum zu breiten. Doch wenn sich im Frühjahr Rinnsale unter der Kruste bildeten, spülten sie Fladen geronnenen Bluts heraus, als sei der Schnee voll Wunden. Und so, o Allah, würde es immer bleiben, winters wie sommers, bei Wind und stummem Regen, auf diesem Feld im nördlichen Albanien ...

Plötzlich fiel Mark-Alem ein, daß er und seine Mutter zu einer Abendgesellschaft beim Wesir eingeladen waren. Es ging um den alljährlichen Auftritt der balkanischen Rhapsoden, und diesmal waren gewiß nicht nur bosnische, sondern auch albanische Sänger da.

Mark-Alem schloß das Dossier. Sein Kopf schmerzte vom vielen Lesen oder vom Dunst der brennenden Kohle, der hier unter der Erde besonders drückend war. Er stand auf, nickte dem Gehilfen zu und ging. Einsam hallten seine Schritte im Gang. Wieviel Uhr es wohl sein mochte? Mittag, Nachmittag oder gar schon Abend? Er hatte keine Ahnung. Einen Augenblick lang machte er sich Sorgen wegen der abendlichen Einladung, doch er beruhigte sich gleich wieder: so schnell konnte die Zeit unmöglich vergehen. Das Abendessen, so kam es ihm vor, gehörte in eine andere Welt weit oben, fast in den Wolken, während hier unter der Erde, hinter den stummen Mauern zu beiden Seiten der Gänge, in Tausenden und Abertausenden von Dossiers der Schlaf der Erde ruhte. Mark-Alems Lider wurden schwer. Woher kam diese plötzliche Müdigkeit? Er stolperte vor Schreck, versuchte sich aber sofort zu beschwichtigen: es war bestimmt der Kohledunst, der ihn so schläfrig machte.

Wir sind so viele hier, was machst du dort, ganz allein! Warum kommst du nicht mit uns!

Mark-Alem ging rascher. Wo war nur der ringförmig verlaufende Korridor? Mit jedem Schritt schien er sich mehr zu verirren. Was, wenn er vor lauter Müdigkeit in einem dieser verlassen Gänge einschlieft! Seine Lider waren schwer wie Blei. Warum bist du nur hier heruntergekommen? schalt er sich selbst. Mittlerweile rannte er fast. Das Echo vervielfachte den Klang seiner Schritte, was seine Panik noch steigerte. Ich schlafe nicht ein, rief er, ich gehe euch nicht in die Falle!

Wer weiß, wie lange diese wilde Rennerei noch gedauert hätte, wäre er nicht an einer Kreuzung fast mit jemandem zusammengeprallt.

»Was ist denn los?« fragte der Mann besorgt. »Was ist passiert?«

»Nichts«, erwiderte Mark-Alem, »ich suche nur den Ausgang?«

»Du bist ja kreidebleich. Hat es sich schon herumgesprochen?«

»Was herumgesprochen?« rief Mark-Alem. »Ich suche den Ausgang.«

»Ich sage, du weißt etwas. Du bist ja aschfahl im Gesicht.«

»Das ist nur der Kohledunst«, sagte Mark-Alem.

»Ich meine, du ...«

»Wo ist der Ausgang?«

»Dort«, sagte der andere.

Mark-Alem hätte den Mann gerne gefragt, warum ihn seine Gesichtsfarbe so interessierte, wo er doch selbst aussah wie ein Leintuch, aber viel wichtiger war, daß er endlich von hier wegkam. O Gott, stöhnte er. Laß mich heraus aus diesem Loch.

Endlich fand er die Treppe und rannte, drei oder vier Stufen auf einmal nehmend, hinauf. Im Erdgeschoß blieb er, um Atem ringend, stehen. Er glaubte ein Geräusch zu hören, drehte sich um und sah überrascht eine Gruppe von Männern in langen Umhängen im Halbdunkel des Ganges verschwinden.

Im ersten Stock stieß er erneut auf ein paar finster blickende Gestalten. Überall in den Gängen waren Schritte zu hören. Was hatte das zu bedeuten? Er mußte an den Mann denken, dem er unten im Archiv begegnet war. Irgend etwas ging vor im Tabir Saray. Er beeilte sich, in die Interpretation zurückzukommen. Das Grau in den Fensterrahmen bewies, daß der Tag sich seinem Ende zuneigte.

»Wo bist du denn bloß gewesen?« fragte ihn sein Tischnachbar. »Wo hast du dich den ganzen Tag herumgetrieben?«

»Ich war im Archiv«, antwortete Mark-Alem.

Der andere starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Vor einer Woche war ihm der Arbeitsplatz neben Mark-Alem zugewiesen worden, und dieser hatte inzwischen genug Gelegenheit gehabt, die Schwächen seines neuen Kollegen kennenzu-

lernen: er war schrecklich sensationslüstern, vor allem, wenn es um Politik ging, und er konnte nicht genug bekommen von Gerüchten, vor allem jenen, die hinter vorgehaltener Hand weitergegeben wurden, den verbotenen und gefährlichen. Das Risiko als Würze schien ihn erst richtig auf den Geschmack zu bringen. Es war geradezu ein Wunder, daß er von Mark-Alems Zugehörigkeit zur Qyprillifamilie noch nichts mitbekommen hatte.

»Irgend etwas ist im Busch«, flüsterte er und rückte von links an Mark-Alem heran. »Spürst du nichts?«

Mark-Alem zuckte mit den Schultern.

»Draußen auf der Treppe war viel Betrieb, aber sonst ...«, antwortete er.

»Unser Chef ist schon dreimal nach oben gerufen worden, und jedesmal kam er mit einem ganz entsetzten Gesicht zurück. Eben wurde er zum vierten Mal gerufen, und bis jetzt ist er noch nicht wieder da.«

»Und, was steckt dahinter?« fragte Mark-Alem.

»Schwer zu sagen. Es kann alles mögliche sein«, erwiderte sein Kollege.

Mark-Alem wollte ihm von dem Mann mit dem verstörten Gesicht erzählen, dem er im Archiv begegnet war, aber das hätte nur ein endloses Geflüster ausgelöst. Er mußte an den Archivar denken, und was er über die Erzträumer gesagt hatte, die bis spät in der Nacht im Archiv gewesen waren. Irgend etwas ging hier vor, das ließ sich nicht übersehen.

»Alles kann passieren«, hörte Mark-Alem seinen Nachbarn flüstern. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, bemühte er sich, Mark-Alem beim Sprechen nicht anzusehen. Er verzog nur leicht den Mundwinkel, um seinem Gewisper eine Richtung zu geben. »Alles kann passieren«, wiederholte er, »von Entlassungen bis zur Schließung des Palasts.«

»Der Schließung des Tabir Saray?«

»Warum denn nicht? Du siehst ja selbst, diese ganze Aufregung ... Dieses verdächtige Kommen und Gehen ... Ich habe schon ein paar Jährchen im Tabir Saray auf dem Buckel und kenne mich ganz gut aus ... Was sich heute hier abspielt, gefällt mir gar nicht. An Tagen wie diesem muß man mit allem rechnen ...«

»Ist der Tabir denn schon einmal geschlossen worden?« erkundigte sich Mark-Alem mit zitternder Stimme.

»Ach je, was für eine Frage«, flüsterte der andere. »Wenn es erst soweit ist, dann gute Nacht ... Ich habe noch die schlimme Zeit erlebt, als vom Herrscher per Sonderdekret jede Berücksichtigung von Träumen untersagt wurde. So etwas kommt nur selten vor, äußerst selten, verstehst du? Es bedeutet, daß nur noch beachtet werden darf, was der Gebieter selbst geträumt hat. Schlimm für den Tabir

Saray! Er gleicht dann einer Ruine voller Gespenster, nichts als Heulen und Zähneklappern, sage ich dir! Unter den Mitarbeitern herrscht eine schreckliche Angst, daß der Palast ganz geschlossen wird. Und in solchen Situationen fehlt auch wirklich nicht viel dazu.«

Mark-Alem spürte, wie Angst vom Unterleib aus in ihm hochstieg. Er mußte an das Gespräch mit dem Wesir denken. War dies der Fall, auf den er angespielt hatte? Sein Nachbar plapperte unverdrossen weiter, doch er hörte nicht mehr zu. Seine Schläfen pochten, er konnte nicht mehr klar denken ... Mark-Alem wußte aus vielen häuslichen Diskussionen über den Tabir Saray, nicht nur aus dem Gespräch mit dem Wesir, daß es den Qyprilli desto besser ging, je schlechter es um den Palast der Träume stand. Dieser Logik folgend, hätte er nun, da der Tabir offenbar in Schwierigkeiten steckte, besonders guter Laune sein müssen. Hätte er ... Aber er war es nicht. Die allgemeine Aufregung im Haus stimmte ihn keineswegs lustig, im Gegenteil, ihm war der Schreck in die Glieder gefahren.

Mark-Alem wandte dem unentwegt flüsternden Nachbarn wieder seine Aufmerksamkeit zu, konnte aber fast nichts verstehen. Wie es schien, war der Kollege inzwischen zum Selbstgespräch übergegangen. Mark-Alem erinnerte sich, daß er seine Großmutter einmal gefragt hatte: Großmama, warum seufzt du immer so laut? Damit zwei aus mir werden, mein Junge, dann bin ich nicht mehr so allein, war ihre Antwort gewesen. Auch er selbst hatte jetzt das Bedürfnis, laut zu seufzen. Es war so einsam an diesen kalten Tischen, über denen halb närrische Bilder aus fremden Hirnen waberten.

»Weshalb geschieht so etwas?« unterbrach er mit tonloser Stimme das monotone Gemurmel seines Nachbarn. »Wie ist das nur möglich?«

»Weshalb so etwas geschieht?« Mark-Alem hatte den Eindruck, daß sich aus dem leicht verzogenen Mundwinkel seines Nachbarn nicht Worte, sondern der kalte Strahl eines Lächelns auf ihn zubewegte. »Mein Gott, wie kann man in diesem Palast nach dem Warum fragen?« sagte der. »Hier weiß man doch nie, warum die Dinge so sind und nicht anders?«

Mark-Alem seufzte. Das Schwarz in den Fenstern zeigte, daß es draußen inzwischen dunkel geworden war. Im trüben Licht der Lampen saßen die Menschen gekrümmt an ihren Tischen.

»Da ist der Chef«, hörte er seinen Nachbarn leise sagen. »Der Chef ist wieder da.«

Mark-Alem blickte hinüber.

»Ganz so mitgenommen, wie du behauptet hast, sieht er aber nicht aus«, äußerte er mit dünner Stimme.

»Ach, meinst du?« Sein Kollege machte eine Pause. »Ich glaube, du hast recht. Vielleicht gibt es endlich einmal gute Nachrichten.«

Mark-Alem spürte die spitzen Krallen der Angst in seinem Bauch.

»Eigentlich kommt er mir sogar fast vergnügt vor«, sagte er.

»Das finde ich etwas übertrieben. Aber immerhin, er schaut nicht mehr so verkniffen aus.«

»Wenn dieser Tag nur endlich vorüber wäre«, seufzte Mark-Alem. Er starrte weiterhin den Chef an, in dessen Augen er ein fiebriges Glitzern zu entdecken glaubte. O Herr, sei uns gnädig, dachte er.

»Der Tag wird schon herumgehen, aber das heißt noch lange nicht, daß wir auch weg dürfen«, erklärte sein Nachbar.

»Was?« sagte Mark-Alem.

»An Tagen wie diesen sitzt man oft noch am frühen Morgen hier, das kannst du mir glauben.«

Mark-Alem dachte an seine Einladung und hätte fast laut ausgerufen: Aber ich muß doch zum Wesir! Er würde auf jeden Fall verlangen, daß man ihn gehen ließ. Und natürlich würde man ihn nicht am Besuch bei seinem einflußreichen Onkel zu hindern wagen. Mark-Alem rieb sich die Stirn. War das nicht verrückt? Da wurden vorschnell Schlüsse gezogen, weil ein paar Leute mehr als sonst auf der Treppe zu sehen waren und ihr Vorgesetzter, dessen Gesichtsausdruck ohnehin ständig wechselte, wieder einmal eine düstere Miene aufgesetzt hatte. Darauf konnte man nun wirklich nichts geben! An allem waren die Hirngespinnste seines überspannten Nachbarn schuld.

Es schellte zum Dienstschluß, und Mark-Alem zuckte zusammen. Er schaute seinen Nachbarn an, und ihre Blicke kreuzten sich. Am liebsten hätte er ihm die Meinung gesagt: Was soll das, du Idiot, das ist ein Tag wie jeder andere, es klingelt zur üblichen Zeit, und du glaubst, du müßtest mir Angst machen. Idiot!

Der Nachbar schloß schnell sein Dossier und warf ihm einen Blick zu, der wohl besagen sollte: Am besten, du nimmst die Beine in die Hand! Dann war er auch schon verschwunden. Mark-Alem ging ebenfalls. In den Fluren und auf den Treppen drängten sich die Leute. Eine Vielzahl trampelnder Füße brachte das Gebäude fast ins Wanken. Mark-Alems paßte seinen Schritt an die Schritte der vielen anderen um ihn herum an, und es ergriff die Erleichterung von ihm Besitz, die man empfindet, wenn man in einer Menge untertauchen kann. Es hätte gerne an einen ganz normalen Feierabend geglaubt, doch sein Gefühl sagte ihm etwas anderes. Aus den Augenwinkeln glaubte er einen fiebrigen Glanz auf den Gesichtern ringsum zu entdecken, hervorgerufen durch eine Glut tief drinnen in den Schädeln. Es war nicht Freu-

de, sondern eher brennende Neugier auf das Unbekannte. Das ist doch verrückt, sagte er sich gleich darauf, das bildest du dir nur ein, diese Gesichter sind müde von der Arbeit und dem Umgang mit all den närrischen Träumen. Die Nerven spielen dir einen Streich.

Draußen vor dem Gebäude löste er sich aus der Menge, und je weiter er sich entfernte, desto törichter erschienen ihm seine bösen Vorahnungen. Du darfst dich von einem solchen Taugenichts nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen, schalt er sich selbst. Das war doch alles lächerlich.

Mark-Alem hielt nach einer Droschke Ausschau, denn er wollte auf keinen Fall zu spät zu seiner Einladung kommen. Ein paarmal winkte er, doch die Kutscher übersahen ihn entweder, oder sie hatten keine Plätze frei. Leider gehörte Mark-Alem nicht zu denen, die es ohne Mühe fertig bringen, vom Trottoir aus »He, Kutsche!« zu schreien. Lieber ging er zu Fuß, auch wenn es regnete oder schneite. An diesem Tag waren glücklicherweise nur wenige Passanten unterwegs, so daß er rascher als sonst vorankam. Wenn es den ganzen Heimweg so blieb, blieb ihm nicht nur genügend Zeit, sich umzuziehen, sondern er konnte sogar noch ein Bad nehmen.

Mark-Alem hatte über diesen Gedanken seine Angst ganz vergessen, als ihn plötzlich etwas vage Bleibendes, vielleicht ein schwacher Ausruf des Erstaunens, rascher werdende Schritte oder ein Wispern in seiner Nähe, dazu veranlaßte, den Blick zu heben und zur Kreuzung hinüberzuschauen. Mitten darauf hatten sich ein paar Soldaten aufgepflanzt und musterten mißtrauisch alle Passanten. Was hatte das zu bedeuten? Es fiel Mark-Alem schwer, einen klaren Gedanken fassen. Da, eine weitere Militärpatrouille, und noch eine. Die ganze Straße war voller Soldaten. Die Furcht, die am Eingang zum Palast der Träume von ihm gewichen war, kam wieder. Auch die anderen Fußgänger warfen verstohlene Blicke zu den Soldaten hinüber. Ein paar machten sogar kehrt, um beim zweiten Vorübergehen mehr zu erhaschen.

Das war bestimmt nur ein Zufall, dachte er wenig später, denn die Patrouillen waren verschwunden. In den zahlreichen Schenken an der Straße herrschte Hochbetrieb, und es gab nichts Auffälliges zu entdecken. Im Kaffeehaus »Die Nächte des Ramadan« spielte wie immer die Musik. Ganz sicher war es bloß ein Zufall, versuchte er sich schon zum zehnten Mal zu beschwichtigen. Militärstreifen hatte es in dieser Straße auch schon früher gegeben. Er erinnerte sich noch ganz genau an die argwöhnischen Blicke, die man ihm zugeworfen hatte. Ja, inzwischen stand für ihn fest, daß es sich um reinen Zufall handelte. Die Nationalbank war nur ein paar Schritte entfernt, und wahrscheinlich gab es Hinweise auf einen Überfall.

Mark-Alem hatte den Eindruck, daß vor dem Finanzministerium mehr Wachposten standen als sonst, aber er wagte nicht, sich umzudrehen, um nachzuschauen. Trübe flackerten die Laternen. Ohne das Objekt seines Zornes genau bestimmen zu können, schimpfte er in sich hinein: Sollen sie doch zum Teufel gehen! Das Zittern, von dem er sich schon verabschiedet hatte, kehrte wieder, und als er schließlich am Palast des Scheich ul-Islam anlangte, konnte er sich endgültig davon überzeugen, daß nichts ein Zufall gewesen war. Da ging etwas vor. Eine große Schar von Soldaten und Polizisten, bestimmt ein halbes Bataillon, hatte vor dem eisernen Staketenzaun Aufstellung genommen. Was ist da nur los? flüsterte er vor sich hin. War wieder einmal die Regierung abgesetzt worden? Gab es einen Putschversuch? Hatte man den Ausnahmezustand ausgerufen? Er wollte schneller gehen, doch es gelang ihm nicht. Ein Teil der Angst war in seine Kniekehlen gerutscht. So beeil dich doch, feuerte er sich an, verschwinden wir von hier. Aber es nützte nichts. Er dachte an die Einladung und eine eherne Regel der Qyprilli, von der sogar im Epos die Rede war: Nichts, aber auch gar nichts reicht aus als Grund, ein Bankett abzusagen.

Auf der Halbmondbrücke erblickte er weitere Soldaten, die sogar Helme auf dem Kopf trugen, doch inzwischen war ihm alles einerlei. Schließlich kam er in seine Straße mit den im Zwielflicht sich abzeichnenden Kastanienbäumen und stellte fest, daß im Obergeschoß ihres Hauses Licht brannte. Schon von weitem entdeckte er vor dem Hoftor die Konturen einer Kutsche, und als er nahe genug war, sah er auch das verschnörkelte »Q« auf der Seitentür. Mit einem Seufzer der Erleichterung ging er ins Haus.

Ismail Kadare: Der Palast der Träume
Ammann Verlag 2003
ISBN 3250600423

© der Textprobe: Ammann Verlag